



Predigtreihe „Heil und Heilung“

2006

In den biblischen Zeugnissen lesen wir, dass die Verkündigung und der Zuspruch von Gottes Heil oft durch Heilung von körperlichen Gebrechen oder Krankheiten begleitet waren.

Der rechte Umgang mit diesen Zeugnissen ist nicht einfach. Die Frage wird in vielen christlichen Gemeinden entweder ausgeblendet oder zum zentralen Inhalt der Verkündigung gemacht.

Die Predigtreihe versucht eine biblische Bestandesaufnahme zum Thema Krankheit, Glaube und Heilung. Sie verbleibt dabei nicht im Theoretisch-Theologischen, sondern mündet in ein kontinuierliches kirchliches Angebot ein für Menschen, die für sich beten lassen möchten.

Die kommende Osternachtsfeier wird erstmals einen persönlichen Salbungs-, Segnungs- und Fürbitteteil enthalten, auf den die Gottesdienstreihe vorbereiten will.

- 22. Januar:** Was kann denn ich dafür? Krankheit und Sünde.
- 26. Februar:** Was hab' ich falsch gemacht? Krankheit und der Fluch der frommen Erklärungen.
- 26. März:** Warum heilt Gott so selten? Von der Bedeutung biblischer Heilungswunder.
- 30. April:** Was sollen wir tun? Der Auftrag der Gemeinde an ihren Angefochtenen.
- 25. Juni:** Und wenn ich krank bleibe? Gottes Kraft und menschliche Schwachheit.

Predigt vom 22. Januar 2006 in Rohrbach

Text und Predigt 2. Mose 15, 26; 23, 25.

Gott seit em Volk Israel:

„Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und merken auf seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich dir keine Krankheiten auferlegen, die ich den Ägyptern auferlegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt.“

U im Kapitel 23 steit: *„Ihr sollt dem Herrn, eurem Gott, dienen, so wird er dein Brot und dein Wasser segnen, und ich werde alle Krankheit aus deiner Mitte entfernen.“* Amen.

Liebi Gmeind

No witer vore ir Bibel steit d Erzählig vom Sündefall. Adam u Eva hei gmeint, sie wüsse's besser als Gott, sie hei der Schlange gloubt u hei gmeint, wenn sie vo dem verbotene Boum e Frucht ässe, de sige sie wie Gott. Ds Gägeteil isch passiert: Wie's Gott het vorusgseit gha, hei sich d Mönsche dermit der Tod gholt. Tod, das heisst ds Versäge vo läbenswichtige, mönschliche Organ. Meischtens werde die vorher afällig. Chrankheite si ging Vorbote vom Tod, Vorlöifer, oder mindeschtens Erinnerer a üsi Vergänglichkeit. „Du bist Erde und sollst zu Erde werden“, das isch die letschti Konsequenz vom Sündefall.

Wenn der Titel vor Predigt hüt am Morge nume der zwöit Teil hätti, wäre mir itze scho ziemlich wit cho. „Krankheit und Sünde“, da chöi mir erschti Antworte gäh. Wie so mängisch, isch es e doppleti Antwort:

Der Tod u siner Vorbote, d Chrankheite, si e direkti Folg vom Sündefall. Chrankheit u Tod si ursprünglich nid vo Gott gewollt gsi, sie hei nid zum Schöpfungsplan ghört. Das isch die einti Antwort. Ohni d Sünd würdi's grundsätzlich kei Chrankheit gäh u kei Tod.

Die zwöiti Antwort isch die: Mir läbe alli nach em Sündefall. Das wird sich ersch mit em Wiedercho vo Jesus u vom nöie Himmel u der nöie Erde ändere. Bis denn läbe mir i dere Welt, wo sich vo Gott trennt het. Bis denn isch ds Läbe vo jedem Mönsch düre Tod begrenzt. U drum ghört Chrankheit ganz grundsätzlich zu üsere gfallene Welt. Es bringt üs nüt, wenn mir üs gäge die Tatsache uflehne.

Us dere dopplete Antwort ergit sich ganz e wichtige Schlussfolgerig: Mir hei keis Recht uf Gsundheit i n'ere Welt, wo sich vo Gott glöst het, wo üser Läbe vom Tod begrenzt si. Dermit si mir aber o herusforderet, i üsem Läbe e Sinn z sueche, wo töifer isch als d Gsundheit. Mir bruche e Läbessinn mit Ewigkeitswert. D Gsundheit aber isch vergänglich. Wie mängisch hei mir bi der Geburt vo mene Chind der Satz ghört: „D Houptsach isch doch, es isch gsund.“ De Satz isch guet gmeint, u d Gsundheit vo mene Chind isch es enorms Geschenk, wo mir wüchlich vo töifschtem Herze dankbar si derfür. Aber es isch nid d Houptsach. D Houptsach vo üsem Läbe isch, dass mir üses Läbe i n'e Beziehig bringe mit Jesus Christus u er üsem Läbe Ewigkeitswert schenkt. D Gsundheit wird früecher oder später vergah, ganz unuswiichlich.

Itze heisst's aber im Titel vor Predigtreihe nid eifach: „Krankheit und Sünde“. Es het no ne Vorspann: „Was kann ich denn dafür?“ U dermit wird itze d Frag scho viel schwieriger.

Wie isch es? Wenn i chrank wierde, isch das es Zeiche, dass i e Sünd ha ta? Isch das e Straf vo Gott?

Gott verheisst em Volk Israel i üsem Predigttext klar, dass sie, wenn sie sim Wort ghorsam si, nie sövel unger Chrankheite werde liide wie d Ägypter, u wenn sie ihm diene, werde sie weniger chrank si. Da wird also e klare Zämehang härgstellt

zwüsche Sünd u Chrankheit. Dass das nid die einzegi Antwort isch, wo d Bibel üs git, das gseh mir de no. Aber bevor dass mir die Site scho wei abschwäche, wei mir sie zersch ganz ernscht näh.

Der Chönig David het sehr schmerzvoll erfahre, dass Schuld Chrankheit cha zur Folg ha. Er het das ersch no imene witere Sinn erfahre. Wäge sim Ehebruch het ds erschte Chind, wo n'er im Ehebruch mit der Bathseba zügt het, sis Läbe verlore. U wil er im Hochmuet e Volkszählig het düregführt, für sich vorzführe, wie n'e mächtige Chönig dass er isch, drum het ds ganze Volk e drütägegi Pescht über sich müesse la ergah. U dermit isch der Boge sogar no witer gspanne: Sünd cha Chrankheit o bim Mitmönsch zur Folg ha. Ds Verspreche het Gott a ds ganze Volk Israel grichtet, u nid a ne einzelne Mönsch. Es git bi vielne Chrankheite also o ne Zämehang mit üsere ganze Gsellschaft. Mir si aber selber e Teil vo dere Gsellschaft, u dermit für üses Läbe verantwortlich. Mir trage d Verantwortig, wie mir üses Läbe ggestalte. U das het Uswürkige für üsi Gsundheit genauso wie für ds Läbe vo de Mitmönsche. I giebe nech e Zilete Bispiel:

Wenn i rouche, de tue n'i ganz klar d Gsundheit vo mir schädige. D Wahrschienlichkeit, dass i chrank wierde dadranne, isch es vielfachs grösser als süsch. Im Läbeslouf muess i zwar de albe vo Lungechrebs oder vo Herzversäge rede, aber hüfig gnuag stecke derhinger d Uswürkige vom Nikotin. Dass i mi da chrank mache, isch allzuhüfig nid nume es persönlchs Problem. E schwangeri Muetter zum Bispiel tuet dermit ihrem Chind scho n'e enormi Lascht, e verlangsamt Entwicklig für si Läbesweg ufbürde, vielicht sogar o scho Chrankheite.

Alkohol im Übermass tuet nid nume d Lebere schädige, er tuet o ds Hirni schädige. D Chrankheite, wo vo Alkohol usglöst werde, si zahlriich. E grossi Azahl vo Verchehrsunfäll werde nach wie vor dür z viel Alkoholkonsum verursacht. Derbi liidet nid nume meh dä, wo z viel trunke het, sondern es liide völlig unschuldegi Mönsche mit.

Wenn e Teenager sim Körper die nötegi Nahrig entzieht, mi redt vor Magersucht, isch das genauso gfährlich u schädlich wie wenn mir üs der „Fresserei“ häregäh, wie's d Bibel bezeichnet. Üser Essgwohnheite spiele sehr wohl e Rolle für üsi Gsundheit.

Wo sich ir zwöite Hälfti vom 19. Jahrhundert langsam het düregsetzt, dass d Ärzt zwüsche der Behandlig vo Patiente ihrer Händ wäsche, isch d Söiglingssterblichkeit i de Frouespitäler i riesige Prozentzahle drastisch gsunke. Üsi Hygiene spielt e wichtegi Rolle für üsi Gsundheit, no i mäng andere Hinsicht.

Wenn i mim Körper die notwendige Ruehephase nid gönne, duarend über e Aschlag us chranpfe u mim Körper derbi vielicht sogar no d Bewegig verweigere, het das hüfig gnuag Chrankheite zur Folg.

Wenn i mi nid a d Ornige halte, wo Gott üs für e Umgang mit der Sexualität gäh het, muess i nid erstuunt si, wenn i mi plötzlich mit em AIDS-Virus oder mit Gschlechtschrankheite muess usenandsetze.

Das si alles offesichtlechi Faktore, wo mir nid eifach chöi säge: Das isch Schicksal. Da cha me halt nüt derfür. Mir trage e Verantwortig für üses Läbe. U die Verantwortig het no fiineri Pünkt:

Wenn i nachtragend bi u mine Mitmönsche nie wott vergäh, was sie mir hei z leid ta, de wirde n'i derbi bitter. U das cha Chrankheite uslöse.

Ds Umgekehrte giltet o: wenn i es schlechts Gwüsse ging mit mir trage u Gott u Mitmönsche für mini Schuld nie tue um Vergäbig bitte, de cha mi so unglösti Schuld mit der Zyt chrank mache.

Wenn i miner Sorge ging selber wott löse u nid lehre, mis Läbe i d Hand vo Gott z lege u d Sorge bi ihm loszlah, de werde mi die Sorge mit der Zyt zermürbe.

Das si nume drü chliini Bispiel derfür, wo mir Mönsche durchus Verantwortig trage für Chrankheite. Hie si d Zämehäng weniger offesichtlich, aber nid weniger e Realität. Drum stimmt das Wort durchus, wo Gott sim Volk Israel het gäh. Wenn sie siner Wiisige halte, de halte sie sich a Liebi zu sich selber u a d Liebi unterenand. Das wird viel gsundmachendi Uswürkige ha. De halte sie sich a d Ornig vor Ehe für ds Zämeläbe vo Ma u Frou. Das wird enormi, gsundmachendi Uswürkige ha. So git's viel meh Zämehäng zwüsche üsem innere Läbe, üsem Gloube u üsem Körper, als mir ahne. Es lohnt sich längschtens, scho nume für üses Läbe hie, u ersch recht für üses ewige Läbe, wenn mir üses Läbe ganz Jesus Christus avertroue u so d Freiheit gwinne, ganz nöi nach sine guete Regle für üses Läbe z läbe. Schliesslich isch er der Schöpfer vo üs allne u dermit de, wo am kompetentische weiss, was üs hilft u was nid.

Liebi Gmeind

Was mache mir itze mit dere Erkenntnis? Wenn dier itze heimgöht u Öiem chranke Mitmönsch göht ga säge: lueg, du hesch halt gsündiget, drum bisch so dranne – de hei mir vergässe, dass Jesus üs lehrt, üser Mitmönsche z liebe. De tüe mir sie töif verletze, möglicherwis sogar sehr zu Unrecht. Mir hei wohl e grossi Verantwortig für üsi Gsundheit, aber ds Läbe isch o da nid es Einmaleins, wo ufgeit.

D Jünger hei einisch miterläbt, der Johannes verzellt üs das im Kapitel 9 vo sim Evangelium, dass Jesus eim isch begägnet, wo blind isch gebore worde. U sie frage Jesus genau i dem Sinn: „Het er oder hei siner Eltere gsündiget?“ U Jesus seit ihne: „Weder er no d Eltere. Gottes Würke söll a ihm zeigt werde.“ Sünd, Schuld vo üs Mönsche isch ei Grund für Chrankheit, aber nid der einzig. Wenn Sünd üs chrank macht, de isch es meischtens sehr e logeschi Folg vo üsem Verhalte, vom Verhalte vo Mitmönsche oder vo üsere Gsellschaft, u nid e Straf vo Gott.

Es cha si, wie bi dem Blindgeborene, dass Gott e spezielle Plan, e bsunderi Ufgab im Sinn het mit mim Läbe – u mir drum die Chrankheit zuemuetet.

Es cha si, dass Gott mit ere Chrankheit mir es Stopp wott i Wäg lege, wo mi vor no gravierendere Folge wott schütze. Im Buech vor Chronik läse mir so n'es Bispiel vo mene jüdische Chönig. Es heisst da: „Im 39. Jahr seiner Regierung erkrankte Asa an seinen Füßen. Seine Krankheit war überaus schwer; aber auch in seiner Krankheit suchte er nicht den HERRN, sondern die Ärzte.“ Gott het der Asa mit ere Chrankheit a sich wölle erinnere. Er het wölle, dass er wieder ihn u sini Hilf suecht, dass er ihn nümme länger linggs laht liege. Der Asa het aber d Hilf vo frömde Götter gsuecht, bi dene ihrne Tempel hei die damalige Ärtz dienet, u nid Gott. De Text meint also nid, dass üser hütige Ärtz schlecht sige. Mängisch laht Gott i üsem Läbe Chrankheite u Krisene zue, für üs zu ihm z rüefe, für üs wieder uf ihn z werfe. Ds Erläbe vor Vergänglichkeit dür d Vorbote vor Chrankheit cha üs Muet mache, dass mir üses Läbe uf e ewig Gott usrichte, u nid eifach uf üses materielle Läbesglück hie.

Mi Kolleg het mir eismal gseit, er heigi i sire Usbildig glehrt, dass e Närkezämebruch nid e Zämebruch isch, sondern es Alarmsystem vom Körper, für der Körper z schütze. Das wäri also so n'e Schrei vo üsem Körper, wo üs wott zur Verändergi ilade.

E Person isch zmittle ir Läbeschraft a n'ere schwierige Chrankheit erkrankt. Im Rückblick het die Person gseit: die Chrankheit het mi vermuettlich vor em Herzinfarkt bewahrt, so, wie n'i früecher gkrüpplet ha. E Chrankheit cha üs us em Hamscherrad vo üsere Zyt usenäh u üs d Ouge afah uftue für ds Wäsentliche vom Läbe. Ging wieder ghört me Ussage vo Mönsche, wo gsundheitlich schwer hei düremüsse, dass sie ds Läbe ganz anders aluege. Mängs, wo vorher kei Platz isch gsi derfür, het Bedütig gwunne, u mängs anders isch völlig näbesächlich worde. So chöi Chrankheite durchus e heilendi Würkig ha für üs.

Mir gseh: es git also e Vielzahl vo Gründ für Chrankheite. Drum isch es vermesse, wenn mir üsem Mitmönch wei ga säge, wäge was dass er itze isch chrank worde. Wenn mir chrank werde, liebi Gmeind, de lohnt sich d Frag durchus: „Was kann ich denn dafür?“ I möchti Öich Muet mache, die Frag ganz ehrlich Gott z stelle u sie ganz ehrlich vor ihm z bewege. Möglicherwiis merket dier durchus e Schuld, e Sünd, wo die Chrankheit gförderet het. Möglicherwiis wird Öich d Sünd vo mene Mitmönch bewusst, wo die Chrankheit gförderet het. Möglicherwiis merket dier, dass Gott Öich nöi a ihm wott usrichte. U möglicherwiis bleibt alles unverständllich, isch es us emene spezielle Grund der Weg, wo Gott üs fühert. Em Psalmsänger vom Psalm 73 isch es so gange. Er chlagt über sis Liide u über ds Glück vo de Gottlose. I dem letschte Fall zermürbet nech nid mit dere Frag: „Was kann ich denn dafür?“ Mir dörfe üs ehrlich prüefe – aber wenn mir keis Ergäbgnis merke, tüe mir die Prüefig o wieder loslah. Vo so Situatione wird de ir zwöite Predigt vo üsere Predigtreihe no d Red si.

Wenn üs Schuld vo Mitmönche bewusst wird – tüe mir ihne doch vergäh. Mir selber werde frei vo Laschte, das wird sich für d Gsundheit nume förderlich uswürke.

Wenn üs egeti Schuld bewusst wird, müesse mir dadranne nid kaputt gah, vielmeh dörfe mir Jesus um Vergäbig bitte u befreit dervo witerläbe. Möglicherwis werde mir trotzdem a Chrankheite witerliide, wo mir vorher scho hei übercho. Aber üse inner Mönch wird entlaschtet u befreit si, u das wird sich heilsam uswürke. Vergäbig u Heilig ghöre ir Bibel nid nume bim Glähmte fescht zunenand – vo ihm hei mir ja ir Schriftläsig ghört.

Drum prüefe mir üs ehrlich – ohni üs z zermürbe derbi. Wenn mir Gott um enes ehrlichs Herz üs selber gägenüber bitte, wird er üs das o schenke. Fortsetzung folgt. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 26. Februar 2006 in der Kirche Rohrbach

Text: Lukas 13, 1-5; Johannes 1-7

Liebe Gemeinde,

wie wir auch leben, wie wir uns auch verhalten, ob wir glauben oder nicht – es kann unterwegs Dinge geben, die wir nicht verstehen, und die wir nach menschlichem Ermessen auch nicht verdient haben. Gute unverdiente Fügungen nehmen wir in der Regel ohne weiteres an. Danken vielleicht Gott dafür und sprechen von Gnade und Segen. Bei den widrigen Erfahrungen dagegen, bei Krankheit und Leid, geht das Leben auf einmal nicht mehr auf; wir wollen wissen, aus welchen Gründen es gerade uns trifft und nicht andere. Wir wollen Klarheit, Erklärungen. Und wir fragen Warum? Die Frage scheint sehr einfach – die Erfahrung zeigt jedoch, dass ihr Hintergrund oft vielschichtig ist:

- Zum einen ist die Frage nach dem „Warum“ genau genommen oft gar keine Frage, sondern bereits eine Antwort: Die Antwort nämlich, dass der Betroffene selbst keine Antwort mehr erwartet. Die Überzeugung, sein Leid nicht verdient zu haben.
- Dann aber schwingt da doch auch ein Bedürfnis mit, eine Lebenssituation zu verstehen. Denn wir können nur lernen und handeln, wenn wir etwas verstanden haben.
- Und schliesslich macht sich mit dem Wort „Warum“ auch eine Angst Luft. Etwas ist ins Rutschen gekommen, das vorher fest war, und wir haben Angst, dass viele unserer Lebens- und Glaubensvorstellungen in die Tiefe gerissen werden könnten.

Solche (Hinter-)Gründe stecken hinter dem kleinen, unscheinbaren Wörtchen „Warum“; und glauben wir nur nicht, wenn wir es durch das optimistischere „Wozu“ ersetzen, werde die Sache einfacher. Das gilt höchstens für die leichteren Sinnkrisen! Wenn es hart auf hart geht, müssen wir dem Problem schon genauer auf den Grund gehen

Gibt es eine *Antwort* auf die Warum-Frage in unserem Leben? Und haben wir diese Antwort *bei Gott* zu suchen oder sind *wir selbst* Schuld an unserem Unglück?

Die beiden Bibeltex-te, die ich anfangs vorgelesen habe, scheinen auf den ersten Blick zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen zu führen. Beim Lukastext scheint die Verantwortung bei uns selbst zu liegen. Hintergrund der kurzen Geschichte ist ein blutiger Zwischenfall in der damaligen Zeit. Offenbar haben römische Soldaten eine Gruppe von Juden im Vorhof des Tempels mitsamt ihren Opfertieren niedergemetzelt, so dass sich das Blut der Gläubigen mit dem der Tiere vermischt hat. Und es muss für die Menschen damals so unverständlich gewesen sein, dass Gott hier nicht eingegriffen hat, dass man sich eine fromme Erklärung bereit gelegt hat: Die Ermordeten müssen schlimmere Sünder gewesen sein als andere, dass Gott sie derart gestraft hat. Jesus aber widerspricht und sagt zu ihnen: „*Ihr werdet alle genauso umkommen, wenn ihr euch nicht ändert.*“ (V. 4). Wir werden also selbst Schuld sein an unserem Unglück ...

Im Johannesevangelium dagegen geht es um einen Menschen, der offenbar von Geburt an blind war. Und die Jünger fragen Jesus, wer diese Blindheit zu verantworten habe – der Mann selbst oder seine Eltern. Und diesmal sagt Jesus: Weder – noch! „*Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird.*“ (V. 2). Gott

selbst ist also „schuld“ an der Blindheit ... damit er sie einmal heilen kann. Auch nicht gerade ein einfacher Gedanke.

Wie ist das jetzt mit dem „Warum?“. Sind wir die Schmiede unseres eigenen Unglücks oder ist es Gott?

Wenn wir zwei Texte haben, die sich zu widersprechen scheinen, dann müssen wir nach etwas suchen, das sie miteinander teilen. Und das finden wir in unserem Fall auch. *In beiden Begebenheiten wehrt sich Jesus nämlich gegen den unterschwelligem Anspruch, Gott mit einer menschlichen Erklärung in den Griff zu bekommen.* Wer das versucht – und sei es auf die frömmste Art und Weise – stellt sich innerlich über Gott. Denn was wir *verstehen*, das *beherrschen* wir auch. „*Wenn ihr euch nicht ändert*“ warnt Jesus, „wenn ihr den Anspruch nicht aufgibt, Gottes Handeln in den Griff zu bekommen, dann wird euer Leben genauso wenig aufgehen wie es bei jenen Gläubigen im Tempel der Fall war, „*ihr werdet genauso umkommen.*“ Darin liegt die Pointe – und zwar auch beim zweiten Bericht über den Blindgeborenen. Tatsache ist, dass niemand von uns Gott in die Karten sehen kann – und nur weil er uns ein paar Karten aufgedeckt hat, bedeutet das noch lange nicht, dass wir das Spiel begreifen.

Es ist ähnlich wie beim Wetter: Es gibt tausend richtige Wetterregeln – sie lassen sich durch Erfahrungen nachprüfen und erhärten. Wir kennen tausend richtige Zusammenhänge in der Meteorologie – und doch kann niemand von uns verlässlich voraussagen, wie das Wetter heute in genau zehn Jahren in Rohrbach sein wird. Und solche Voraussagen wird man auch in hundert Jahren nicht machen können. Denn es gibt Dinge, die wir nicht erkennen *können*. Und wenn wir es dennoch zu tun versuchen, scheitern wir. Das sind die Tatsachen (wenn auch zugegebenermaßen noch kein Trost und keine Hilfe). Was sollen wir also tun?

Im biblischen Buch Hiob wird ein Weg durch das Leiden hindurch vorgezeichnet, der bis heute gangbar ist. Zur Situation: Hiob, ein wohlhabender und angesehener Mann, verliert innert kürzester Zeit seine Familie, sein Hab und Gut und seine Gesundheit. Der Grund, die dafür angegeben werden, werden wir hier heute Morgen nicht diskutieren. Er gibt jedenfalls mehr Rätsel auf als Antworten.

Als Hiob in seinem Elend nicht mehr weiter weiss, kommen drei Freunde, um ihn zu trösten und ihm zu helfen. In langen Reden versuchen sie, ihm Gottes Verhalten zu erklären um ihn zu Gott und zum Heil zurückzubringen. Dabei sind sie ganz sicher, dass sie die Zusammenhänge zwischen dem Leid ihres Freundes und Gott erkennen. Hiob, so argumentieren sie, muss irgend etwas *falsch* gemacht haben. Er hat Schuld auf sich geladen. Kein Mensch wird einfach so von Gott geplagt. Gott will, dass Hiob seine Sünden einsieht, bekennt und bereut. So versuchen sie ihn zu motivieren, nicht viel anders, als wir es wahrscheinlich auch würden. Hiob aber widerspricht hartnäckig und hält daran fest, dass er nichts dafür könne für sein Elend und solche Strafe auch nicht verdient habe ... Gott sei ungerecht. Die Gespräche drehen sich im Kreis, man kommt nicht weiter. Als alle ihr Pulver verschossen haben ergreift ein vierter Sprecher das Wort. Es ist der Sohn eines der drei Freunde und bis dahin hat man von seinem Dabeisein gar nichts gelesen. Aber Elihu hat alle Gespräche mitgehört und gibt nun einen Kommentar ab. Er sagt im Grunde genommen nichts weiteres, als dass Hiob sein Lästern zurücknehmen soll, und dass Gott Zusammenhänge schaffe, wo wir keine sehen. Seine Reden schliesst er mit dem Satz ab:

„Wir können niemals zu Gott hingelangen; er ist so mächtig, gerecht und stark, zu keiner Zeit tritt er das Recht mit Füßen. Darum muss jeder Ehrfurcht vor ihm haben! Doch alle, die sich selbst für weise halten, die sieht er nicht, sie gelten nichts bei ihm.“ (Hiob, 37, 24)

Und als sich Gott am Schluss des Hiob-Buches selbst zu Wort meldet, kritisiert er Hiobs Freunde in aller Schärfe. Der Rede Elihus dagegen widerspricht Gott mit keiner Silbe. Schliesslich zeigt er Hiob sein ganzes Leben tatsächlich in seinem grösseren Zusammenhang, hebt den Vorhang ein wenig und lässt einen Menschen dahinter blicken. Dann schenkt er ihm seine Gesundheit, seinen Wohlstand und seine Ehre wieder.

Liebe Gemeinde, es gibt im Leben Situationen, die Gott uns nicht aufschlüsselt und nicht zu verstehen gibt. Und alles, was wir tun können ist, diese Tatsache einzusehen und zu akzeptieren.

Aber wir dürfen das Dossier mit unseren ungelösten Lebenslagen *offen lassen*. Niemand – schon gar nicht Gott – zwingt uns, das Unverständliche mit einer frommen Antwort zu erledigen. Im Gegenteil: Vorschnelle Antworten würgen geistliche Prozesse ab. Wenn wir offene Fragen mit irgend einer passenden oder unpassenden Antwort zukleben, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sie beim nächsten Schlag aufbrechen wie eine eiternde Wunde.

Lassen wir unser „Aktenzeichen XY“ also ungelöst offen vor Gott. Unser Leben und unser Glaube werden weiter gehen. Aber zwischendurch werden wir wieder zum offenen Ordner zurückkehren und hineinschauen, ob sich nicht etwas darin gesammelt hat. Und er wird nicht leer bleiben. Mit der Zeit werden sich Dinge zusammenfinden, Schätze, die uns aus dem Leiden erwachsen sind, die wir wohl anders gar nicht gefunden oder entdeckt hätten.

Den Grund, den Sinn, den Zusammenhang für unser Leiden werden wir zwar vielleicht nicht erfahren – aber Gründe, Sinnhaftes und Zusammenhänge ...

„Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist und dass ihm der im Schosse sitze, der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel und setzt jeglichem sein Ziel.“ schreibt Georg Neumark vor knapp 500 Jahren. Mehr brauchen wir nicht zu wissen, um uns der Warum-Frage zu stellen. Fortsetzung folgt.
Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 26. März 2006 in der Kirche Rohrbach

Thema: „Warum heilt Gott so selten? Von der Bedeutung biblischer Heilungswunder

Liebe Gemeinde,

vor einem Monat haben wir gemeinsam die Warum-Frage nach Gottes Handeln gestellt; jene Frage, die viele Menschen immer wieder bewegt. Und ich habe dafür plädiert, dass wir im Grunde gar nicht so fragen sollten, weil hinter der Warum-Frage letztlich der Anspruch steht, Gott zu begreifen und zu beherrschen (denn was wir begriffen haben, das beherrschen wir auch). Wer die letzten Zusammenhänge des Lebens kennen will, schätzt seine Stellung Gott gegenüber falsch ein und überschätzt ausserdem sein Fassungsvermögen.

Und nachdem ich mir in der letzten Predigt reichlich Mühe gegeben habe, das alles schlüssig darzulegen, fahre ich heute ausgerechnet mit dem Thema fort: „*Warum* heilt Gott so selten? ... ausgerechnet mit jener Frage also, die ich letztes Mal als unangemessen und unbeantwortbar zurückgewiesen habe.

„*Warum* heilt Gott so selten?“ so fragen wir, weil wir meinen, wir könnten von Gott Red und Antwort fordern.

„*Warum* heilt Gott so selten?“ da schwingt der Wunsch mit, Gott in irgend einer Weise zum Handeln zu bringen.

„*Warum* heilt Gott so selten?“ allein die Frage ist letztlich die Quintessenz menschlicher Anmassung, und es kann im Grunde nur eine wirkliche Antwort darauf geben: Liebe Gemeinde, wir wissen es nicht.

Wir werden nie erklären können, warum Gott nicht mehr Zeichen setzt, nicht mehr Wunder tut in dieser Welt. Wenn wir es dennoch versuchen, landen wir auf falschen Grund-Sätzen:

- „Gott kann, aber will nicht ...“ – dem widersprechen alle Erfahrungen, die Menschen mit der Heilkraft Gottes machen.
- „Gott will, aber er kann nicht ...“ – damit wird die Schuld klammheimlich auf den Kranken abgeschoben oder auf den, der für ihn betet. Gott selbst wird dabei zum hilflosen Helfer deklariert.

In beidem kann keine Lösung liegen. Erst wenn wir einsehen, dass Gott sich auf solche grund-sätzliche Art nicht fassen lässt, bekommen wir es mit ihm selbst zu tun. Auf einmal ahnen wir etwas von seiner Grösse, seiner Freiheit und seiner Unverfügbarkeit, aber auch von dem Geschenk, dass er uns zwischendurch berührt und begegnet.

Und zu solchen Gottesbegegnungen kam es auch im Leben und im Wirken von Jesus. Er hat dazu eingeladen und herausgefordert, er hat Menschen gesammelt und die Geister geschieden – und er hat Leute geheilt (darin sind sich alle vier Evangelien einig und selbst kritische Ausleger bestreiten diesen Tatbestand heute nicht mehr). Seine Heilungen aber hatten ihre Bedeutung nicht in sich selbst, sondern standen in einem ganz bestimmten Zusammenhang. Sie wollten für etwas zeugen, das viel grundsätzlicher war als die Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit.

Nach dem Bericht des Markusevangelium trat der Prediger aus Nazareth mit einer besonderen Botschaft auf: „*Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist genaht; kehrt um und glaubt dieser guten Nachricht!*“ (Markus 1, 14). Es ist also mit Jesus etwas im Kommen, das von aussen her in unsere Welt einbricht; eine neue Wirklichkeit, die er „Gottesreich“ nennt. Zeit seines Lebens hat er nie genau ausformuliert, wie dieses

Reich aussehen und in welcher Form es kommen werde. Er hat in Gleichnissen davon gesprochen und Zeichen dafür gesetzt.

Krankheiten und Leiden gehörten damals zu den Selbstverständlichkeiten des menschlichen Alltag. Für die Menschen jener Zeit war es etwas relativ normales, nicht gesund zu sein. Sie nahmen es, wie es eben war, sahen darin ein Merkmal, dass sie nicht in einer heilen Welt lebten ... noch nicht. Eine Heilung hatte deshalb zu jener Zeit immer eine tiefe Bedeutung. In einer Welt, in der die ärztliche Kunst noch wenig fortgeschritten war, verwies jede Heilung auf Gott und auf jene geheimnisvolle neue Welt, in der es einmal keine Krankheit mehr geben werde. Jesus nun übernimmt die alten Erwartungen und Verheissungen seines Volkes und sieht in der zeichenhaften Erfüllung den Beginn der neuen Wirklichkeit: Blinde werden sehen „und die Ohren der Tauben werden aufgetan“ wird etwa im Jesajabuch 700 Jahre v. Chr. verheissen (Jesaja 35, 5) oder: Gott „hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind“ (Jesaja 61, 1). Wer den Prediger aus Nazareth hört und sieht, kommt der Wirklichkeit des Gottesreiches auf die Spur. Das Bedrückende und Bedrängende tritt einen Schritt zurück, die alltäglichen Sorgen werden auf einmal klein vor der Erkenntnis, dass das Leben mehr ist als Essen und Kleidung (Matthäus 6, 25). Jesus setzt Zeichen, die aus dem Alltag herausreissen, zu denken geben und Menschen mit Gott in Verbindung bringen. Nur wer die Heilungsberichte der Evangelien in diesem Zusammenhang sieht, wird sie verstehen.

Zeitsprung! Wir kehren vom ersten Jahrhundert und aus dem Nahen Osten in die Gegenwart nach Rohrbach zurück. Welten trennen uns von der vergangenen Zeit. Auch wir leben zwar nicht in einer heilen Welt, aber wir haben es weit gebracht in den vergangenen zwei Jahrtausenden. Unsere Existenz ist abgesichert durch soziale Systeme, wir sind gut aufgehoben in einem Versicherungswesen und versorgt durch eine Spitzenmedizin. Wir brauchen Gott im alltäglichen Leben nicht mehr – viele Menschen in unserer Gesellschaft führen ein langes und gesundes Leben ohne ihn. *Genau genommen, sind es oft geradezu die Ausnahmesituationen, die uns erst (wieder) ihn Berührung bringen mit Gott. Wo alles reibungslos läuft, machen wir uns auch nicht mehr Gedanken als nötig. Ich bin der Letzte, der über die Annehmlichkeiten unseres Lebensstils jammern würde, aber könnte es sein, dass ein Zusammenhang besteht zwischen unserem abgesicherten Leben und der Tatsache, dass wir vergleichsweise wenige Wunder darin erleben?*

„Warum heilt Gott so selten?“ so haben wir eingangs dieser Predigt gefragt und ich erlaube mir einmal, die Frage zurückzugeben: Warum sollte Gott denn heilen – in einer Welt, die ihn doch höchstens zu einer neuen Art von Therapieform machen würde? Es gibt mir zu denken, dass ein christlicher Heilungsprediger auf seinen Tagungsprospekt schreibt, er erwarte, dass Jesus in 10 Jahren ein entscheidender Faktor im schweizerischen Gesundheitswesen sein werde. Was für ein Karrieresprung: Der Künder einer neuen Welt wird zum Sanierer des schweizerischen Gesundheitswesens.

Warum sollte Gott heilen in einer Kultur, die ohne mit der Wimper zu zucken bekennt: „Das Wichtigste ist doch die Gesundheit!“? Wohlgermerkt: Das Wichtigste! Also nicht etwa ein sinnerfülltes Dasein, nicht persönliches Reifes, nicht Glaube, Hoffnung, Liebe, nicht Ehrlichkeit, nicht einmal das Seelenheil, sondern die Gesundheit. Der deutsche Psychiater Manfred Lütz schreibt in einem seiner Bestseller: *„Als kürzlich Untersuchungen feststellten, dass Menschen, die beten und fromm sind, gesünder sind und länger leben, kam es zum Offenbarungseid der real existierenden, offiziellen Religionen (...) Kirchliche Zeitungen (...) druckten die Meldung ab mit dem Unterton, das sei doch endlich einmal eine frohe Botschaft. So sehen sie aus, die stillen*

Triumphe des Gesundheitskults. Man stelle sich vor: Beten und fromm sein, nicht um möglichst sicher in den Himmel zu kommen, sondern um möglichst spät und möglichst gesund in den Himmel zu kommen.“ (M. Lütz: Lebens Lust, S. 27f).

Warum sollte Gott heilen in einem Umfeld, das Wachstum, Reife und erfülltes Leben will – aber bitte ohne Leiden? Da lesen wir im Matthäusevangelium „*viele folgten Jesus nach und er heilte sie alle.*“ (Matthäus 12, 15) und davon leiten wir eine Art göttliches Programm für unsere Wellness ab. Aber wir übersehen, dass diese Formulierung nur gerade an einer einzigen Stelle des Neuen Testaments vorkommt, und dass Jesus an manchen Orten von Leiden und von Opfern spricht, die uns Gott und seiner Sicht oft in besonderer Weise nahe bringen.

„Warum heilt Gott so selten?“ Liebe Gemeinde, ich habe keine schlüssige Antwort darauf. Aber wenn ich sehe, warum wir Wunder wollen, wundert es mich nicht, dass wir nicht mehr davon erleben.

Und manchmal geschieht es dann doch; das Überraschende, das Unbegreifliche. Menschen begegnen Gottes Heil, werden sogar körperlich geheilt. Selten sind es ausgeklügelte geistliche Strategien, die dazu führen ... oft genug geschieht es gänzlich unerwartet; durch ein schlichtes Gebet, durch einen einfachen Zuspruch, durch ein gutes Wort zur rechten Zeit. Darum dürfen wir in schweren Zeiten auf Jesus hoffen, und darum sollen nicht nachlassen, füreinander zu beten.

Denn der Heilige Geist lässt es sich nicht nehmen, sich in Situationen hineinbitten zu lassen und darin – auf je und je unterschiedliche Weise – den entscheidenden Unterschied auszumachen. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 30. April 2006 in der Kirche Rohrbach

Thema: Was sollen wir tun? Der Auftrag der Gemeinde an ihren Angefochtenen (Texte: Markus 8, 22-26; Jakobus 5, 13-19)

Liebe Gemeinde,

Jesus nimmt einen Blinden aus seinem Dorf heraus aufs freie Feld, um ihn zu heilen. Offenbar ist das im Kreis seiner Leute nicht möglich, und Jesus weist den Mann anschliessend sogar an, nicht mehr zurückzugehen. Über die genaueren Umstände, die diesem Bericht zu Grunde lagen, können wir heute höchstens noch spekulieren. Aber eine Stelle aus dem Matthäusevangelium zeigt, dass sich die Dorfgemeinschaft von Bethsaida offenbar nicht auf die Botschaft und das Wirken von Jesus einliess, trotz vieler übernatürlicher Zeichen, die dort geschahen. (Mt. 11, 21). Es gibt also offenbar so etwas wie „unheilsame Umgebungen“ und „unheilige Gemeinschaften“, in denen Menschen nicht heil werden können. Und wir wollen heute miteinander herausfinden, woran wir sie erkennen und was wir dagegen tun können.

Seit vielen Jahren begleite ich seelsorgerlich eine polyarthritiskranke Frau. Sie ist Mitglied einer Freikirche – die Leute aus ihrer Gemeinde besuchen sie zwischendurch und nehmen Anteil an ihrer Verfassung. Dabei hat sie immer wieder zu hören bekommen, dass die Begegnung mit ihr auch dem Gegenüber gut getan habe, was sie begreiflicherweise gefreut hat. Auch ich habe mir zunächst nichts weiter dabei gedacht, denn es kommt gar nicht selten vor, dass wir von einem Krankenbett mehr getröstet weggehen, als dass wir Trost gespendet hätten. Dann aber hat mir die Frau einmal beiläufig erwähnt, *weshalb* sich die Leute nach dem Besuch bei ihr besser fühlen. Sie bekomme nämlich immer wieder zu hören: *Wenn ich sehe, wie du dran bist, kann ich mein eigenes Los wieder viel besser tragen.*

Unheilvolle, unheilige Gemeinschaft ... Liebe Gemeinde, das meine ich, wenn ich diesen Begriff brauche. Für die kranke Frau wird der Trost, den andere an ihr haben im Grunde zum Fluch, und sie regt sich nicht einmal darüber auf! Sie wird auf ihre Krankheit festgelegt und darin festgehalten, weil es vermeintlich ihre Aufgabe ist, krank zu sein, damit sich andere besser fühlen und ihre Bresten leichter ertragen.

Ziemlich genau so muss es den Leuten aus Bethsaida mit ihrem Blinden ergangen sein. Weil sie einen hatten, der für alle die Rolle des Blinden übernahm, konnten die anderen so eigenartig blind bleiben für die Zeichen, die Jesus unter ihnen getan hatte. Denn wenn einmal einer die Rolle des Sündenbocks oder des Kranken übernommen hat, brauchen sich die Anderen um ihn herum nicht mehr selbst in Frage zu stellen. Und darum muss Jesus den Mann zuerst aus dem Dorf hinausnehmen. In einem Umfeld, das ihn so sehr als Blinden gebraucht hat, hätte der Mann entweder gar nicht geheilt werden können, oder er wäre jedenfalls nicht lange heil geblieben.

Es gibt unheilsame, unheilige Gemeinschaft. Sie geschieht dort, wo Menschen einander auf Rollen fixieren, nichts Neues zulassen und einander gegenseitig unter Kontrolle halten. Und das kann sich ohne weiteres auch in kirchlichen Kreisen abspielen. Das ist die schlechte Nachricht.

Es gibt auch eine gute: Wenn es unheilige Gemeinschaft gibt, muss es auch das Gegenteil geben: „Heilige“, „heilsame“ Gemeinschaft.

In der Tat bezeichnen etliche Verfasser der neutestamentlichen Briefe die Christen als „Heilige“ (z. B. Eph. 1, 15; 3, 18; 5, 3; Kol. 3, 12; 1. Thess. 3, 13 etc.) Uns ist das heute zwar peinlich – aber nur darum, weil wir es nicht mehr verstehen. Wir meinen, es gehe um den Anspruch, fehlerlos und rein zu sein, und damit können wir wenig anfangen. Aber es fällt auf, dass die Bezeichnung „Heiliger“ kein einziges Mal in der

Einzahl steht. Es geht eben gerade *nicht* um Einzelpersonen, die besser sind als alle anderen, sondern um Menschen, die eine *heilsame, eine heilige Gemeinschaft* bilden. Weil sie einander nicht verurteilen und nicht festlegen; weil sie Gott die Möglichkeit geben, alte Rollen zu durchbrechen. Und weil Gott den Raum ausfüllt, den sie ihm vertrauensvoll überlassen.

Trifft das auf uns zu? Auf unsere Kirche, unsere Gemeinde? Sind wir eine heilige Gemeinschaft? An der Tatsache, dass wir im Namen Jesu zusammenkommen, entscheidet sich noch nichts. Wir müssen weitersuchen und weiterfragen und wollen dazu unseren zweiten Predigttext aus dem Jakobusbrief etwas genauer unter die Lupe nehmen. Er enthält Grund-Sätze und Leitlinien (zu) einer heiligen und heilsamen Gemeinschaft:

1) *„Leidet jemand unter euch Ungemach, der bete! Ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen!“* Solche Anweisungen lassen sich leicht missverstehen. Sie klingen nach falschen Vereinfachungen, die dem Problem, in dem wir stecken, nicht gerecht werden. Der Satz: „Du musst einfach beten ...“ ist selten hilfreich für Menschen, die ein dunkles Lebenstal durchschreiten müssen. Aber hier geht es auch nicht um einen guten Ratschlag, sondern um die Erkenntnis, dass wir den Weg ins Gebet oder ins Singen *aus eigener Verantwortung* einschlagen müssen. Voraussetzung zu einer heilsamen, heiligen Gemeinschaft, ist die geistliche Eigenverantwortung vieler Einzelner. Menschen, die durch die Geschehnisse des Lebens nicht aus der Glaubensbahn geworfen werden, können anderen heilsame Gemeinschaft anbieten.

2) *„Ist jemand unter euch krank, so lasse er die Ältesten der Gemeinde zu sich rufen, und sie sollen über ihm beten und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben!“* Wieder fällt auf, dass der Kranke selbst Verantwortung übernehmen soll, einen Schritt zu machen und Hilfe zu suchen. Die Gemeinde allerdings – vertreten durch die Ältesten – soll Fürbitte tun und segnen. Der Verfasser des Jakobusbriefes weiss, dass es Überwindung braucht, sich als schwach oder krank zu *outen*. Und es braucht eine Gemeinschaft, die den Kranken dann nicht benutzt, um innerlich stolz zu werden und sich selber besser zu fühlen, sondern mit ihm um Heil und Heilung betet. Beides gehört zusammen: Echter Mut der Kranken und Angefochtenen, und echte Demut der Gemeinde.

3) *„Das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufstehen lassen.“* Spannend ist hier die Formulierung. Wir verstehen einen solchen Vers oft ziemlich pauschal: „Wenn wir so beten, wird Gott die Kranken heilen ...“ Aber so steht's nicht da. Es ist viel anstössiger: Nicht Gott, sondern das Gebet des Glaubens retten den Kranken. Offenbar braucht es Menschen, die fähig sind, einem (Ver)Zweifelnden *glauben* zu helfen. Gott wird dann den Kranken, der in seinem Glauben auf diese Weise unterstützt wird *aufstehen lassen*. Was das konkret bedeutet, lässt sich gerade *nicht* engführen, sondern kann unzählige Formen annehmen.

4) *„... und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. So bekennet nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr gesund werdet!“* Damit führt uns Jakobus einen Schritt weiter: Heilige Gemeinschaft entsteht dort, wo Sünde vorkommen darf ... und zwar nicht nur bei den Sündenböcken. Die Aufforderung zum Sündenbekenntnis heisst vor allem, einander von einem falschen scheinheiligen Image zu entbinden. Damit müssen auch wir wieder beginnen, wenn wir heil werden wollen. Das ist ein innerer Prozess, und er beginnt im Kleinen und Konkreten: Nimm

den Menschen an Deiner Seite einmal in Gedanken wahr. Stell Dich in Gedanken vor ihn hin und betrachte ihn eine Weile. Dann sage ihm in Gedanken: „*Du bist nicht okay!*“ Aber dann fahre mit dem Satz weiter: „*Vor Gott ist es okay, dass Du nicht okay bist.*“ Damit sind wir bei der Botschaft des Evangeliums, dort, wo heilige Gemeinschaft beginnt.

5) „*Wenn jemand von euch von der Wahrheit abgeirrt ist und es bekehrt ihn jemand, der wisse: Wer einen Sünder von seinem Irrweg bekehrt, der wird seine eigene Seele vom Tode retten und ein Menge von Sünde zudecken.*“ Mit dieser Formulierung steht der Jakobusbrief ziemlich einsam in der biblischen Landschaft, und fast ist uns ein solcher Satz peinlich. Menschen nachgehen, weil wir uns damit ein geistliches Kränzchen winden können, das ist doch ein ziemlich gewagtes Argument. Im Zusammenhang mit unserer Auslegung jedoch können wir ihn angemessen einordnen. Es geht nicht darum, jemanden selbstgerecht zurechtweisen zu können, sondern darum, niemanden aufzugeben, niemanden abzuschreiben, für niemanden aufhören zu hoffen. Denn auch wir haben Gottes Gnade und seine Vergebung nötig.

Liebe Gemeinde, *was sollen wir tun?* So haben wir eingangs dies er Predigt gefragt und nach dem Auftrag der Gemeinde an ihren Angefochtenen gesucht. Die Antwort liegt in einer heiligen und heilsamen Glaubensgemeinschaft. Sie bringt hervor, was Menschen wirklich weiterhilft: Glaube und Fürbitte, Segnung und Heilung, Schuldbekennnis und Vergebung, gegenseitige Verantwortung und beidseitige Verpflichtung.

Heute Morgen bist Du Teil einer solchen heiligen Gemeinschaft. Bitte im kommenden Fürbitte-Teil für den Menschen an deiner Seite – egal wer es ist. Segne ihn und bitte um Heilung und Vergebung für ihn. Befiehl ihn in Gottes Hand und wünsche ihm das Beste. Wir werden uns noch wundern, wie viel Heil unter uns konkret geschehen wird, wenn wir beginnen, es einander zu wünschen und zu gönnen. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt vom 25. Juni 2006 in Rohrbach

Begrüssung

Liebi Gmeind

I heisse Öich alli ganz herzlich willkomme im Gottesdienscht hüt am Morge. Mir chöme zum Schluss vor Predigtreihe „Heil und Heilung“. Ds Thema vo hüt am Morge heisst: „Und wenn ich krank bleibe? Gottes Kraft und menschliche Schwachheit.“

Mir hei e ganz e Reihe vo Aspekte agluegt zum Thema Chrankheit u Heilig. Mir hei entdeckt, dass Chrankheit grundsätzlich zu üsem Mönschi ghört sid em Sündefall. Mir hei gmerkt, dass sie mängisch i Zämehang mit ganz persönlicher Schuld cha stah, u mängisch o gar nid. Mir hei öppis gspürt, dass me mit Chrankheite mängisch Ziel cha erreiche, wo üs z'töifsch nid helfe. Mi redt vom sogenannte Chrankheitsgewinn. Mir hei atönt, dass üs Chrankheite mängisch zu lladige werde, vo Wege umzehere, wo n'is i Abgrund hätte triebe. U mir hei letschtsmal agluegt, dass mir als chrischtlechi Gmeind e heilvolli Gmeinschaft dörfe si, wo me Schuld darf bekenne u Vergäbig darf übercho, wo me enand darf segne u fürenand darf Heil erbitte, möglicherwis sogar mit Handuflegig.

U jetze? Jetze ha n'i für mi la bete, i ha mir d Hand la uflege, i ha vielleicht sogar Schuld bekennt, wenn i ha gmerkt, dass da Zämehäng si, ha mi vielleicht sogar vo Verfluechige glöst, wo Mitmönsche über mir hei usgsproche – u i bi ging no chrank. Was jetze? Het Gott mi ganz vergässe u verlah? Bi n'i de der Schlimmscht vo allne? Het er mi gar nid gern? Oder git's Gott am End gar nid?

Wer kenni nid settegi Frage, wenn er i Zyte vom Liide inne steit, vo Schmerze plagt wird, siner körperliche Chräft eifach nümme cha isetze u sis irdische Hus, si Körper ihm fasch nume me e Plag isch? Dene Frage probiere mir hüt am Morge no chli nachezgspre i aller Unvollkommeheit, wo mim Rede als witgehend gesunde Mönsch daderbi ahafet. Wie bim ganze Predige zum Thema „Heil und Heilung“ giltet o hie: Jedes vo üs isch einmalig erschaffe vo Gott. U wenn de scho keiner zwe Mönsche gliichlig usgeh, de gseh o üser Gschichte, wo Gott mit üs schriebt, ging wieder original u einmalig us. Drum git's o nid eifachi Rezept i üsem Läbe.

Predigt 2. Korinther 12, 7-10

Liebi Gmeind

Der Psalmsänger vom Psalm 73, wo mir als Schriftläsig hei ghört, liidet genau a dene Frage, wo n'i igangs gstellt ha. Da begägnert er gesunde, chräftige Mönsche, wo's ne ersch no guet geit, wo sich sogar erloube, über Gott z spotte, oder ihrer egete Heilmethode z propagiere – u n'er, wo sis Läbe lang nach Gottes Richtlinie het gläbt, er isch chrank u vom Unglück verfolgt. Wo bleibt de da d Gerechtigkeit, wo der Lohn für e Gottesfürchtig? Der Psalmsänger beschreibt, wie n'er dür die Frage i n'e Depression inekeit. *„Als ich verbittert war und innerlich zerrissen, da hatte ich den Verstand verloren, wie ein Stück Vieh stand ich vor dir.“*

U derna chunnt e Satz, wo für mi ging wieder e Schlüsselvers isch: *„Und dennoch gehöre ich zu dir!“*, übersetzt die gueti Nachricht, oder der Martin Luther für mi no chli klarer: *„Dennoch bleibe ich stets an dir.“*

Liebi Gmeind

I begägne drü Arte vo Gloube. Die erschi Art isch recht selte, aber es git 'se. Es isch der „Weil“-Gloube. Mönsche entdecke, dass es doch nid nume cha Zuefall si, dass es ihne so guet geit, dass sie so gesund dörfe si, e bhüeteti Familie chöi ha u n'e befriedigendi Arbeit. U drum föh sie a gloube. Wil's ne so guet geit, entdecke si, dass ihne de Säge vo öpperem gschenkt wird, u sie mache sich uf d Suechi nach Gott. Leider isch de „Weil“-Gloube selte, meischtens denke mir i dene Läbesphase, es sigi

alles selber verdienet oder Schwein oder Zuefall. D Frag isch, ob de Gloube härehet, wenn's einisch nümme guet geit, wenn ds Läbe Spure hingerlaht u die einte oder andere Liide u Gebreche oder Nöt ufbreche.

Die zwöiti Art Gloube isch der „Damit“-Gloube. I ha mal us emene Chrieg z Bispiel gläse, dass e Frou ging i d Chilche sigi gange, für dass doch ihre Sunn ja wohlbehalte us em Chriegsdienschtt heimchunnt. Der „Damit“-Gloube het es Ziel, en Absicht, mir bruche Gott, für üs e Wunsch z erfülle. De Sunn sigi tatsächlich vom Chrieg wohlbehalte heimcho, u sini Muetter sigi ab sofort nümme i d Chilche. Ds Ziel isch erreicht gsi. Mängisch meine mir i üsere Zyt: wenn Gott meh Wunder täti, wenn d Mönsche meh gsieche vo sim heilvolle Handle, de würde si de meh gloube. Gott söll d Mönsche gsund mache. Aber der rein „Damit“-Gloube cha durchus zum Eigezweck werde. Wenn i ds Ziel erreicht ha, wenn i gsund bi, de vergiesse n'i Gott liecht wieder. Gott laht sich mängisch uf e „Weil“-Gloube u uf e „Damit“-Gloube i. Wenn aber die zwe Gloubensforme i dere Phase bliebe stah, werde sie i de schwierige Zyte vom Läbe nid verha. U sige mir üs bewusst, o wenn me i jüngere Jahr das vielleicht wenig wahr nimmt: jedes Läbe geit sire Chrankheitszyt oder sire Verluschterfahrig entgäge. Üses Läbe isch letschtlich zeichnet vom Tod, u entweder ereilt er üs viel z früech, oder de ereilt er üs später – aber de meischtens ersch, nachdem mir a Chrankheite u Gebreche glitte hei.

Der Psalmsänger lehrt der „Dennoch“-Gloube buechstabiere. Obwohl dass es ihm als gottesfürchtigem Mönsch nid guet geit, obwohl viele Gottlosi fröhlich i ihre Tag ineläbe, trotzdem, dennoch het er a Gott fescht. Er het drum a ihm fescht, wil er ne nid loswird. Und das „Nid-chönne-ufhöre-mit-gloube“ wird ihm uf z Mal zum Zeiche, dass Gott ihn nid loslaht. Denn, wo n'er gar nümme het chönne, wie n'es Stück Vieh verwirrt u verstört isch gsi, grad denn het er erfahre: Gott het mi. Gloube heisst: i bi ghalte, was o ging ma si. U drum bliebe n'i bi Gott. Grad denn, wenn i z schwach bi für no selber chönne z gloube, denn het är mi.

U dermit gspüre mir, was üsem Läbe eigentlech der Halt git: Es isch d Abhängigkeit vo Gott, d Beziehig zu ihm, dass mir uf ihn gworfe si u üs vom ihm löh leite u führe. Ds Ziel vo üsem Läbe isch d Beziehig zu üsem Schöpfer.

U wo mir i dere Beziehig zu Gott läbe, treit üses Läbe Frücht. Der Poulus beschriebt sie im Galaterbrief: *„Der Geist Gottes lässt als Frucht eine Fülle von Gutem wachsen, nämlich: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, Treue, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung.“* Mir chöi sie nid emal selber mache, die Frücht. Mir chöi sie nume la wachse us der Gottesbeziehig use.

U a dere Stell merke mir en eigenartige Ungerschied zu dem, wo mir doch mängisch unger Frücht verstöh. Mir verwechsle Frücht u Erfolg. Wenn mir gsund si – de wäri doch das e Frucht vom Gloube. Wenn mir keiner Problem meh hätte, de merkti me doch, dass mir Gsägneti si. Wenn mir brueflich erfolgriich wäre oder sogar no als chrischtlechi Spitzesportler im Rampeliecht würde stah, de chönnti alli Welt a üs der durchschlagend Erfolg vom Gloube abläse. U vo all dem, wo so grossartig tönt i üsne Ohre, u wo so fescht o de Ziel vo üsere Welt entspricht, läse mir so herzlich wenig oder gar nüt i de biblische Texte. Stattdesse heisst's, d Frücht vor Beziehig zu Gott sigi Liebi, Tröii, Fröid, Friede, Fründlichkeit, Selbstbeherrschig, Güeti, Bescheideheit. Das tönt halt nid spektakulär. Mit dem laht sich keiner Hochglanzbroschüre drucke. Aber wenn der Poulus seit, dass d Frücht vo mene selbtsüchtige Läbe Sache si wie „Unzucht, Verdorbenheit, Ausschweifung, Götzenanbetung und magische Praktiken, Feindschaft, Streit und Rivalität, Wutausbrüche, Intrigen, Uneinigkeit und Spaltungen, Neid, Trunk- und Fresssucht“, alles Sache, wo mir merke, dass üsi Welt tatsächlich dranne liidet, de ahne mir, dass vielleicht ds Gägeteil vo dene selbtsüchtige Frücht, die Frücht vom Heilige Geischt, doch viel wesentlicher si als fromme Erfolg. U wer

weiss – laht echt mängisch grad e Chrankheit oder e schwierige Weg meh vo dene Frücht i üs riffe als wenn's ging nume rund louft?

Der Poulus schreibt de Korinther vo sehr geistliche Erfahrige, wo n'er het gha. Er schreibt nume adütigswiis, ohni sich i Detail z verliere. Er schreibt's, wil d Korinther viel, z viel Gwicht uf bsunderegi Erschienenige u grossartegi frommi Erläbnis hei gleit. Er seit 'ne dermit: i kenne die Erfahrige. U de fahrt er witer:

„Ich habe unbeschreibliche Dinge geschaut. Aber damit ich mir nichts darauf einbilde, hat Gott mir einen ‚Stachel ins Fleisch‘ gegeben: Ein Engel des Satans darf mich mit Fäusten schlagen, damit ich nicht überheblich werde. Dreimal habe ich zum Herrn gebetet, dass der Satansengel von mir ablässt. Aber der Herr hat zu mir gesagt: ‚Du brauchst nicht mehr als meine Gnade. Je schwächer du bist, desto stärker erweist sich an dir meine Kraft.‘ Jetzt trage ich meine Schwächen gern, ja, ich bin stolz darauf, weil dann Christus seine Kraft an mir erweisen kann. Darum freue ich mich über meine Schwächen, über Misshandlungen, Notlagen, Verfolgungen und Schwierigkeiten. Denn gerade wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Der Poulus, e griffte, erfahrene Christ, het es bestimmts Liide gha. Niemer weiss, was es gnau für n'es Liide isch gsi. U der Poulus het entdeckt, dass Gott das Liide zuelaht, grad wil er ihn Grosses het la erläbe. Mir Mönche verliere eifach so liecht d Bodehaftig, mir verliere so ring d Abhängigkeit vo Gott u schriebe alles üs zue. Zum Vergleich: Wenn eine der gross Lottogwinnt macht, de seit er am Afang ging, er bleibi ganz der alt, er bleibi sich selber. Aber ds Geld veränderet ne. Wo n'er vorher het vertrout, dass es de scho irgendwie wird ga, tuet er itze rechne u luege, wieviel er muess uf d Site tue. Sache, wo n'er vorher ruehig im Schoufenschter het agluegt, chouft er itze. D Reis, wo n'er nume het tröimt gha dervo, die macht er itze. Es veränderet der Gwinner. Oder: Es git wohl chuum e Mönch, wo mit Bekanntheit u Ruehm locker cha umgah. Wenn e Musicstar plötzlich im Fernseh chunnt, Konzert git u Outogramm verteilt – de isch er nümmer der Glich u bleibt nümmer der Glich wie no als unbekante Mönche-Gerne-Star. U de Mechanismus git's offebar o im Gloubensläbe. Je meh mir us der Füllli vo Gott läbe, mit ihm o bsunderi Erläbnis mache, desto meh hei mir offebar es Stück Bodehaftig nötig, „Stachle im Fleisch“, wie der Poulus schreibt, wo üs ir Abhängigkeit vo Gott bhalte.

Der Poulus erläbt, wo das „Dennoch“ vom Psalm 73 wurzlet. Gott zeigt ihm, dass sini Chraft, sis eigete Würke i der Schwachheit stärke u ächter zum Usdruck chunnt. Grad die vorderi Wuche si miner Chind mit Zettle vo Langenthal heimcho vo irgend ere sogenannt chrischtliche Bewegig. Druffe sie zwe strahlendi Manne abbildet gsi, chräftig, muskulös, gsund, mit Usstrahlig. Uf der Iladig het's gheisse: „Wollen sie Wunder sehen?“ Wenn mir derthäre würde gah, de chönnte mir vermuetlich zwe starchi Manne am Wärc h gseh. Aber was würde mer vo dere Chraft erfahre, wo i de Schwache mächtig isch? Vom Gottes-Dienscht chunnt me ungloublich rasch zum Mönche-Dienscht. Der Poulus, das chunnt verschiedene Orte zum Usdruck, het nüt a sich gha vo dene Strahlemanne, wo's scho denn het gäh. Er muess sich wiederholt wäge dem rechtfertige. Er isch offebar o nid so n'e brillante Redner gsi. U itze chunnt no die Chrankheit derzue. Eigentlich zum Verzwiifle. Aber dür sys Zügnis isch ds Evangelium zu üs cho, u syner Briefe hälle üs bis hüt, ds Gheimnis vom nöie Läbe z verstah, wo mit Jesus aagfange het. Mit sym Bispil zeigt Gott, dass es nid um mönchlechi Sterchi geit, sondern um göttlechi Chraft. U der Poulus entdeckt so n'es Gheimnis, wo n'i no nid emal cha nachebuechstabiere: „Gerade wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Mir si so gern starch, wil de alles ringer geit. Der Poulus erläbt die Realität grad umgekehrt. U er schreibt: „Darum freue ich mich über meine Schwächen, über Misshandlungen, Notlagen, Verfolgungen und Schwierigkeiten.“ I geibe zue, i gfröie mi no gar nid über miner Schwächine, i lehne mi i aller Regel uf

dergäge. Aber das zeigt mir nume, wie wenig dass i da vo Gottes Riich u sine Realitäre no entdeckt ha, wie liecht dass i mi selber misse a de Erfolgsmasstäb vo üsere Welt.

„Und wenn ich krank bleibe?“

De darf i ds „Dennoch“ vom Psalm 73 lehre buechstabiere. Gsundheit isch nid ds Wichtigschte. Ds Wichtigschte isch, dass i bi Gott bi. Das Dennoch chönnti zum Bispiel so töne:

„Ich bin am Ende meiner eigenen Möglichkeiten – *aber eigentlich* merke ich Schritt um Schritt, dass Gott mich trägt.“ Oder: „Angst und Misstrauen steigen, alle greifen nach einem Strohalm – *ich aber* bin gehalten im Vertrauen, dass mich Gott nicht fallen lässt.“ Oder: „Nichts ist mehr sicher, meine Zukunftspläne sind fragwürdig geworden – *meine Zukunft aber* liegt in Gottes Händen.“

„Und wenn ich krank bleibe?“

De darf i es Zeiche si, dass d Chraft vo Gott grad i mire Schwachheit würkt, u so n'e Züge si vo sim nöie Riich. Es isch es Zügnis, wo erlitte wird – aber Jesus isch es nid anders gange, u er het üs nie versproche, dass mir nid o müesse liide. Aber i allem Liide inne darf i ging wieder us der Chraft vo Gott läbe. Er git die Chraft üs zwar nid a Notvorrat, aber er git sie denn, wenn mir sie nötig hei u bruche.

„Und wenn ich krank bleibe?“

De darf i en Erinnerig si für miner Mitmönsche a d Vergänglichkeit vo üsem Läbe – u dass es drum wichtig isch, dass mir üs uf d Ewigkeit vorbereite.

„Und wenn ich krank bleibe?“

De darf i i dere Gsellschaft e chli n'e Bremschlotz si. E Gsellschaft, wo sich nume no am Gsunde, Starche, Chräftige, Riiche u Junge usrichtet, riift a allne Mönsche, wo ihre wie Bremschlötz vorchöme. Es si die Mönsche, wo dere Gsellschaft ihri egeti Vergänglichkeit ufdecke u sie dra erinnere, dass sie selber einisch vor em läbendige Gott muess Racheschaft ablege.

„Und wenn ich krank bleibe?“ De darf i vielfach e Gsägnete si u für vieli zum Säge werde. Dennoch, u vielleicht no ganz anders ir egete Gschicht, wo Gott mit mim Läbe schrieht. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach